

Predigt vom 19.10.25 über Jakobus 2, 14-20 über „Die Topographie des Seins“

Von oben gesehen liegt das Land vor Dir ausgebreitet wie ein Tuch in Falten geworfen. Höhenzüge und Täler wechseln sich ab und könnten ohneeinander gar nicht sein. Dazwischen Orte und Straßen – geschäftige Bewegung. Die Geräusche dringen zu Dir hoch, doch Du bist ihnen enthoben. Als sich eine zarte Nebelschicht am Berghang nach oben zieht, wird das Land unter Dir immer unwirklicher. Bald leuchten nur noch ein paar Weinberge durch den Schleier und dann verbirgt sich die Landschaft ganz. Du drehst Dich um und vor Dir liegt eine seltsam entgrenzte Welt. Der Nebel webt Dich wie in einen Kokon hinein. Du gehst ganz für Dich und unwillkürlich beginnst Du mit Gott zu sprechen. Du betest im Gehen. Irgendwann schweigst Du innerlich und von der Herzensmitte breitet sich eine große Stille aus. Jetzt bist du selbst Gebet.

Für den jüdischen Gelehrten Abraham Joshua Heschel leben wir, wenn wir beten im Sehnen, in der Hoffnung, der Welt zu entkommen, vielleicht auch unseren eigenen Gedanken. Im Gebet entdecken wir unser Selbst in den Gedanken Gottes. Gebet ist »*das Bemühen, Gegenstand der Gedanken Gottes zu werden*«, von Gott verstanden, erkannt zu werden. Es braucht dafür Zeiten und Orte, die dem Alltag enthoben sind, herausgehoben wie Berge aus dem hügeligem Umland.

Der Schwanberg ist so ein Berg. Er überragt die Umgebung in einer anmutenden Geste. Er lockt die Menschen herauf und heraus aus ihren alltäglichen Bezügen. Wer hier oben steht und auf das Land blickt, hat Abstand zu den Sorgen und Nöten, in denen er sich sonst bewegt. Es scheint manchmal, als seien das zwei verschiedene Welten. Und manchmal fällt der Verdacht auf die, die sich hier oben niederlassen – ob nur für ein paar Tage, oder für ein ganzes Leben - manchmal fällt der Verdacht auf euch, ihr würdet der realen Welt entfliehen. Hier sei eine schöne Scheinwelt, ein spiritueller Kokon, ein Wolkenkuckucksheim der Innerlichkeit. Hier könne man gut sein.

Ja, das Gebet ist tatsächlich seit der Gründung eurer Community der glühender Kern. Um ihn versammelt ihr Schwestern euch viermal am Tag, immer wieder neu, damit der Glaube nicht verlösche. Viermal am Tag lasst ihr euch von Gott suchen und erkennen. Viermal täglich wollt ihr Gegenstand seiner Gedanken sein. Abraham Joshua Heschel vergleicht das Beten mit dem Träumen. Er sagt: „*Beten bedeutet, in Gemeinschaft mit Gott zu träumen und dabei der heiligen Visionen Gottes ansichtig zu werden.*“ Wer so betet, der kann sich nicht mehr zurückziehen von der Welt.

Und auch das ist seit Beginn des Ordens eure lebendige Erfahrung: Gebet hat nie den Rückzug von der Welt zur Folge. Denn wer betet, teilt ja die Visionen Gottes von dieser Welt und betrachtet sie durch seine Augen. Ihr habt immer schon geschaut, wer eure Hilfe besonders braucht, habt nach dem Krieg für junge Mädchen eine Wirtschaftsschule aufgebaut. Und als es hier oben immer mehr Schwestern wurden, habt ihr kurzerhand beschlossen, Stadtstationen zu gründen. Ihr seid nach München gerufen worden, nach Augsburg, Nürnberg, Hildesheim, nach Erfurt und dort habt ihr eure Herzen von denen berühren lassen, die in ihrem schweren Alltag einen Berg zum Hinflüchten brauchten. Ihr ward „anders in der Welt“, wie es eine Schwester im Rückblick sagt.

Sie erzählt, wie ihr in Nürnberg einen Seelsorgeturm am Frauentor eröffnet habt. Wie ihr den Frauen in den Bordellen eure Seelsorge angeboten habt. In Augsburg habt ihr das Barfüßercafe einen Ort geschaffen, an dem Menschen anlanden konnten, die Hilfe brauchten. Auch in Hildesheim ward ihr nah am Alltag der Menschen und in Erfurt habt ihr mit der Klosterstube für jeden die Tür offen gehalten. Da konnte auch die Alkoholikerin völlig verzweifelt dastehen. Eine von euch nahm sich ihrer an, hörte zu, ging mit ihr in die Kirche zum Weinen und Beten.

Keine, die nackt war, wurde von euch unbekleidet weggeschickt. Keiner, der Hunger hatte, ging von euch weg, ohne Nahrung für Leib und Seele. Ja, ihr habt auch mit den Menschen gebetet. Ihr habt sie mit zu euren Stundengebeten eingeladen, die ihr viermal am Tag gehalten habt – genau wie auf dem Schwanberg. Und immer zur selben Zeit ward ihr in all den Stadtstationen untereinander und mit dem Berg verbunden. Wie ein zartes Gewebe, das sich unsichtbar über das Land legt und den Berg zum Tal macht und das Tal zum Berg erhebt.

Wie einen Kommentar auf eure Ordensgeschichte formuliert Abraham Joshua Heschel: *„Das Leben ist unteilbar. Die innere Sphäre ist von der äußeren Aktivität nie zu trennen. Tun und Denken sind eins. Alles, was der Mensch denkt und fühlt, geht in sein ganzes Tun ein. Und alles was er tut, ist in sein Denken und Fühlen einbezogen.“* Oder noch einmal im Bild einer Topographie des menschlichen Seins gesprochen: Berg und Ebene, Glaube und Tun sind eins. Sie können gar nicht ohneeinander gedacht werden.

Wie gern hat sich der Protestantismus über das einfache Tun guter Werke erhoben. Wie lustvoll hat Luther den Jakobusbrief als „strohene Epistel“ verunglimpft, nur weil sie die guten Werke so herausstellen. Martin Luther warnte vor der Gefahr, sich in seinen guten Werken allzu selbstgerecht zu sein. Jakobus sieht die Gefahr eher in einem Voneinanderlösen von Glauben und Tun. Er schreibt: „Es könnte jemand sagen: Du hast Glauben und ich hab Werke.“ Oder anders: Du betest auf dem Berg und ich arbeite in der Sozialstation in Kitzingen. Jakobus antwortet im Sinne von euch Schwestern hier und auch im Sinne Abraham Heschels: „Zeige mir deinen Glauben ohne Werke.“ Das geht doch gar nicht. Und dann heißt es: „Ich zeige Dir aufgrund meiner Werke den Glauben.“

Für Abraham Joshua Heschel ist das menschliche Sein eine Landschaft aus Tun und Glauben, und weiter noch: für ihn führt eins zum anderen hin. Genauso wie der Glaube zu gutem Tun führt, so führen gute Taten auch zum Glauben. Er geht damit den umgekehrten Weg aus der Ebene hinauf zum Berg. Er schreibt. *„Wenn wir auf Gottes Willen antworten, dann erkennen wir seine Gegenwart in unserem Tun. (...) Was wir durch Reflektieren nicht erfassen können, das begreifen wir durch das Tun.“*

Im Tun erst erkennen wir, dass es ohne Gott gar nicht geht, auch wenn wir ihn vielleicht noch gar nicht kennen und benennen können. Auf die Frage, ob man auch Gutes tun könnte, ohne an Gott zu glauben, antwortet eine Schwester ohne Zögern: „Na klar.“ Und auf die Frage, ob sie das auch könnte, kommt die Antwort noch schneller. „Auf keinen Fall. Ich würd´ ja sonst kaputt gehen. Ich brauche die Kraft, die Motivation, die Quelle. Ich brauche die Transzendenz, dass Jesus da ist. Wenn ich an Grenzen komme, brauche ich das Licht, das nur von Gott her strahlt.“

Die Grenzen sind real. Denn nun kommen die Menschen, die Hilfe brauchen, auf den Berg. Sie sind Suchende im Südflügel und sie sind Erschöpfte im Haus Respiratio, die an ihre eigenen Grenzen gelangt sind. Sie sind Trauernde, die ihre Angehörigen im Friedwald bestatten und die damit an die Grenze von Leben und Tod tasten. Ihr Schwestern wisst von dem, der alle Grenzen überwindet. Ihr haltet mit dem anderen die Sprachlosigkeit an der Grenze aus. Ihr haltet und ihr seid gehalten.

Durch eure Gemeinschaft strahlt noch ein Geheimnis des Glaubens, das sich erst im Handeln, erst im Tun entdeckt. Eine Schwester sagt: „Ohne den Glauben hätte ich doch meine Mitstreiterinnen nicht. Wir sind uns gegenseitig Stütze und Halt. Dieses menschliche Verstehen, die gemeinsame geistige Ebene – ohne das geht es doch gar nicht.“ Sie sagt es im Rückblick auf ihr Tun in drei verschiedenen Stadtstationen, aber auch im ruhigen Betrachten ihres Lebens heute hier. Die Kräfte haben nachgelassen.

Aber ihr Tun und ihr Glauben sind immer noch eins, das spürt man bei jedem lobenden Wort, das sie Dir sagt und das Dir gut tut. In dem Moment durchdringt die Sonne den Nebel auf Deinem Weg. Und so klar wie noch nie liegen direkt vor dir *die Ziele, die Dich brauchen*. Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher)

Quelle:

Gott sucht den Menschen – Eine Philosophie des Judentums,
Abraham Joschua Heschel, Neukirchner Verlag, 2. Auflage 1989